

Sven Hanuschek

## Die Menschen suchen keine Posten, sie suchen schieres Glück

Alexander Kluge schreibt seine paradoxe Anthropologie fort

»Das Projekt der Aufklärung ist nicht unmöglich, sondern es wird nicht daran gearbeitet«, hat Alexander Kluge in der Rede zum Heinrich Böll-Preis 1993 gesagt. Das ist ein Vorwurf, mit dem er sich selbst nicht bedenken kann. Er hat sich und uns rechtzeitig zu seinem 80. Geburtstag zwei neue Bücher geschenkt.

Kluges großes Erzählprojekt erhält mit *Das fünfte Buch. Neue Lebensläufe. 402 Geschichten (Suhrkamp)* einen vorläufigen Abschluss; in *Personen und Reden (Wagenbach)* hat er poetologische Selbstverständigungen gesammelt, die anlässlich von Preisverleihungen entstanden oder als Gedenkblätter an Weggefährten wie Heiner Müller, Günter Gaus oder Christoph Schlingensief geschrieben worden sind. Es gibt hier eine Abteilung *Ad me ipsum*, aber für eine egozentrische Nabelschau ist Kluge nicht eitel genug. Stattdessen schreibt er über Oper und den neuen deutschen Film, sein Verhältnis zu Büchern – Lebensmittel, die sich nicht zu einer systematisch abgestellten Bibliothek fügen wollen – und über »Meine beiden Metropolen«, vielleicht der Text, der sich den eigenen Quellen am weitesten nähert.

Denn mit »Metropolen« sind nicht die Städte gemeint, in denen Kluge die meiste Zeit seines Lebens verbracht hat, Frankfurt und München, sondern die Städte seiner Eltern Ernst und Alice Kluge, Halberstadt und Berlin. Beide für ihn Metropolen der Erinnerung, deren Valeurs in keiner anderen gegenwärtigen Stadt auffindbar sind – und die offensichtlich auch nicht zu einer imaginären Stadt zusammengesetzt werden können. Dass er als Zehnjähriger seine geschiedenen Eltern nicht wieder zusammenbringen konnte, sieht er als an-



Sven Hanuschek

(\*1964) ist Germanist und Publizist, unterrichtet Neuere Deutsche Literatur an der LMU München; Bücher zuletzt über Canetti (2005), Heinrich Heines Lyrik (2007), Laurel & Hardy (2010) und Heinar Kipphardt (2012).

Sven.Hanuschek@lmu.de

haltenden Impuls seines Schreibens an, seiner Suche nach utopischen Möglichkeiten menschlichen Lebens (»Mein wahres Motiv«, in *Tür an Tür mit einem anderen Leben*, 2006).

### Ausgabe letzter Hand und zufällige Zusammenhänge

Mit dem *Fünften Buch* – nach der *Chronik der Gefühle I: Basisgeschichten* und *II: Lebensläufe* (2000), *Die Lücke, die der Teufel läßt* (2003) und *Tür an Tür mit einem anderen Leben* – ist Kluges Projekt auf über 4.000 Seiten angewachsen, das ist mehr als das Fünffache des *Ulysses* und, grob überschlagen, drei Millionen Zeichen mehr als Prousts *Recherche*. Die ersten Bände, die *Chronik der Gefühle*, integrieren frühere Einzelveröffentlichungen wie die *Lebensläufe* (1962), *Schlachtbeschreibung* (1964), *Lernprozesse mit tödlichem Ausgang* (1973), *Unheimlichkeit der Zeit. Neue Geschichten* (1977); dadurch erhalten die Bände den Status einer Ausgabe letzter Hand. Die zuvor schon für neue Auflagen immer wieder um- und durchgearbeiteten Texte verlieren so ihren Charakter als work in progress, nicht aber das ganze Projekt. Zwar setzt der neue Band einen vorläufigen Abschluss, indem er ausdrücklich mit früheren Bänden

korrespondiert, Motive und Stoffe aufgreift, immer wieder im fortlaufenden Text und im Anhang auf Geschichten in anderen Bänden verweist. Damit suggeriert Kluge eine Komposition des Gesamtwerks, er relativiert das Geflechtartige der schätzungsweise 2.000 Geschichten. Ganz vertrauen mag man ihm darin nicht, dazu ist er viel zu sehr an Zufallsstrukturen, am Unmittelbaren, an den Lücken innerhalb der Textmontage interessiert. Das Dialogische des Verfahrens bezieht den Leser ein, der kompositorische Verbindungen nachvollziehen, die Offenheit der Geschichten auf sein eigenes Leben beziehen kann oder nicht, der auch die Klugesche Anordnung nicht als verbindlich annehmen muss. Man kann beinahe überall aufschlagen und mit der Lektüre beginnen; vom »strikt antirhetorischen, nicht-überredenden Standpunkt« ist einmal die Rede.

Es gibt also eine große Kontinuität gegenüber den früheren Bänden, einige Figuren, einige historische Personen kehren wieder. Die eigene Familiengeschichte mit ihren Verästelungen ist im *Fünften Buch* etwas stärker vertreten als in den früheren Büchern; hier gibt es Durchstiche anhand der Generationenfolgen bis ins 18. Jahrhundert, autobiografische Geschichten nicht nur aus der Kindheit, sondern auch aus der eigenen Arbeit, vom Verhältnis zu Adorno, der Zusammenarbeit mit Fassbinder und Heiner Müller, der Niederschrift des ersten Buchs im leeren Gerichtssaal als Assessor.

Deutlicher denn je zeigt Kluge in diesem Band den Druck der Zeit: Wie wehren sich Menschen gegen ihre eigene Endlichkeit, wie gehen sie mit ihrem Kostbaren um, der eigenen Lebenszeit? Von Goethe wird erzählt, der Kinder aus seinem Garten vertreibt, weil er sich beim Dichten gestört fühlt, an anderen Tagen hätte er sie vielleicht willkommen geheißen. Marx habe schon als junger Mann keine Lebensstage zu verschenken gehabt und den kranken Hölderlin nur kurz besucht. Adorno

würden als Hochschullehrer und freundlichem, kontaktfreudigen Menschen die Stunden entfremdet, er leide unter »Zeitentzug«. Nicht nur an großen Namen wird immer wieder vorgezeigt, wie schwer es ist, die Balance der eigenen Gefühle zu behalten, der »Autor« seines eigenen Lebens zu bleiben. Es scheint paradox, dass Kluges Publikum solchen Gedankengängen über 4.000 Seiten folgen soll und für die Leszeit die eigenen Projekte hintanstellen. Aber so ist es wohl nicht gemeint – hier ist ein Grund dafür, dass Kluge nicht mehr in der Totalität des Romans erzählt, sondern in kurzen Texten, dicht und gleichzeitig zugänglich genug, dass man sich, über einzelne nachdenkend, wieder dem Eigenen zuwenden kann, »Hebammenkunst«; eine menschenfreundliche Literatur nicht nur in der Aufnahme der vielen Geschichten um Einzelschicksale, sondern auch in der Präsentation.

Kluge kann keine Letzt-Antworten geben, er kann »nur« genau beobachten und diagnostizieren. Er setzt einiges Vertrauen in die Beharrlichkeit der menschlichen Glückssuche, zwischen allen Katastrophen; und in die Kraft der Literatur, in das Wort als »einzige Aufbewahrungsform menschlicher Erfahrung, die von der Zeit unabhängig« ist. Deshalb erzählt er unermüdetlich von Geschichte und Eigensinn, von Katastrophen und Extremsituationen, von der Gebrechlichkeit, ja Unerträglichkeit menschlicher Verhältnisse – und den Momenten des Widerstands, den Menschen oft auch wider besseres Wissen leisten, geleitet von ihren Gefühlen.

### **Eigensinn, Aktualität, Zeitabschaffung**

Diese Momente des Eigensinns findet er in allen menschlichen Zeiten, von der Eiszeit bis heute: *Das fünfte Buch* zeigt sich zupackend auf neue mediale Entwicklungen – im Internet werde keine Ware mehr aus-

getauscht, sondern Lebenszeit – und auf viele Aktualitäten, die in ihrer historischen Tiefendimension als zeitlose Aktualitäten vorgeführt werden.

Griechenlands Finanzkrise blendet Kluge mit der deutschen Besetzung Griechenlands im Zweiten Weltkrieg ineinander; Fukushima ist eine neue Erfahrung, die so ähnlich aber schon mit Tschernobyl gemacht werden konnte; er denkt über die aktuellen Revolutionen im arabischen Raum ebenso nach wie über historische Revolutionen seit 1789, auch über die studentische Revolte 1968.

Er ist also aktueller denn je, gleichzeitig wird hier mit einiger Konsequenz deutlich, wie verpflichtet er sich der Kritischen Theorie Adornos und Walter Benjamins fühlt. Seine Zeitdiagnosen sind aufgehoben in diesem theoretischen Horizont, bei aller Distanzierung im Detail – Kluge ist beileibe nicht so kritisch gegenüber der Kulturindustrie wie Adorno, sein Buch nicht ganz so düster gestimmt wie die *Negative Dialektik*. Es besteht also keine Gefahr, dass sich sein »System« je schlie-

ßen könnte, der Eigensinn kann sich auch gegen Theorien richten. Die Philosophen unterliegen ebenso wie ihre Theorien menschlichen Abhängigkeiten, und so wird David Hume als gieriger Zucker-Esser, Adorno als abhängig von seiner Geliebten gezeigt.

Alexander Kluge erforscht mit seinem nervösen Temperament Lebensläufe und Katastrophen, ein wissenschaftlicher Universalist, der als Schriftsteller immer auch an Einzelheiten interessiert bleibt. Er muss sie nicht erfinden, dieses Prinzip schreibt er Karl May zu: »Wirklichkeit ordnet sich nur unter, wenn man sie sich ausdenkt.« Selber wird er sich eher mit einem Satz Heinrich von Kleists identifizieren, »ich bin ein Mond und reflektiere Licht« – vermutlich kein Satz, den Kleist tatsächlich an seine Schwester geschrieben hat, sondern eine Erfindung.

Trotz seines Selbstverständnisses als Gefühls-Archäologe erfindet er am laufenden Band, oft genug gerade dann, wenn verbürgte Namen im Spiel sind. Im Grunde ist sein Verfahren selbstsicher und kritisch,

es geht ihm nicht so sehr um Abbildung, um Mimesis, sondern um Protest; der Opportunismus sei »die Grundkrankheit unseres Jahrhunderts«, zitiert er zustimmend Heiner Müller.

Zwei typische Sätze Kluges zeigen das ganze Spektrum: Es gibt bei ihm den direkten politischen Kampf, der sich etwa in einer Vorbemerkung des Films *Die Macht der Gefühle* (1984) gezeigt hat. Dort schreibt er, seit Monaten probiere eine Gruppe in der damals neuen Regierung Kohl, ob man den deutschen Autorenfilm nicht abschaffen könne. Sein Satz »Das wird sich der Autorenfilm nicht gefallen lassen« nimmt die Herausforderung offen an, auch wenn Kluge den Erfolg des neuen deutschen Films heute eher bescheiden sieht. Ein anderer Satz, aus dem Filmbuch *Die Patriotin* (1979), zeigt, wie weit Kluges Wille zum Anti-Realismus geht: »Es ist nämlich ein Irrtum, daß die Toten irgendwie tot sind.«

Seine Erzählwelten wollen nicht mehr und nicht weniger, als Zeitlichkeit im konventionellen Sinn abzuschaffen. Alle Geschichte ist noch da, solange sie von Menschen reflektiert werden kann; und sie ist auch in grotesken Funden da, für die Kluge immer einen besonderen Blick hatte. In einer der letzten Geschichten des *Fünften*

*Buchs* kommentiert ein walisischer Biologe den Knochenfund eines Tieres an der schottischen Küste, der aussehe »ähnlich einer mit Rasierklingen besetzten Biskuitrolle«. Es handelt sich um einen räuberischen Vorfahren der Wirbeltiere, die »Anfänge des Skeletts lagen offenbar im Mund«. Abenteuerlich zieht Kluge den Bogen von diesem Ur-Aal zum Menschen: »Erst das Zerteilen von Fremdfleisch, dann das Skelett, das als Aufhänger von Eigeneiweiß belastbarer bleibt als jede Außenhülle (zum Beispiel Chitin), zuletzt der aufrechte Gang.«

Ein Wunsch und eine Lust Alexander Kluges werden oft deutlich, wenn er den Brand der Bibliothek von Alexandria erwähnt: Er will die Bücher der Bibliothek neu schreiben. Es gibt »unerhört viel zu erzählen, zu sortieren und zu komponieren«. Wir wünschen uns, dass Kluges stupende Kreativität und sein *kairos* anhalten und er weiterhin Unterscheidungen sammeln kann – möglichst grotesker Art.

*Alexander Kluge: Das fünfte Buch. Neue Lebensläufe. 402 Geschichten. Suhrkamp, Berlin 2012, 564 S., € 34,95. – Alexander Kluge: Personen und Reden. Wagenbach, Berlin 2012, 144 S., € 15,90. ■*

Florian Keisinger

## Der Mythos des Unpolitischen

Thomas Manns amerikanische Jahre

### Florian Keisinger

(\*1979) ist Historiker und arbeitet ab März als Wissenschaftlicher Assistent bei der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften (acatech).

florian.keisinger@yahoo.de



Im Dezember 1941, Thomas Mann war 66 Jahre alt, veröffentlichte die amerikanische Journalistin Janet Flanner unter dem Titel »Goethe in Hollywood« ein ausführliches Porträt des deutschen Nobelpreisträgers im *New Yorker*. Darin wies sie, nicht ohne Ironie, darauf hin, dass über Thomas Mann seit gut 40 Jahren wie über